

„Das Meiste läuft *nonverbal*“

Foto: Kaupo Kikkas



Markus Stenz verfügt über reichhaltige Erfahrungen, die er unter anderem als Generalmusikdirektor der Stadt Köln und Gastdirigent renommierter Orchester wie den Berliner Philharmonikern sammelte.

Der Deutsche **Dirigentenpreis** (DDP) zählt zu den renommiertesten Wettbewerben seiner Art. Ein Gespräch mit dem Jury-Vorsitzenden in 2021, **Markus Stenz**, über Bewertungskriterien und Probenmethodik.

Von Andreas Kunz

Was unterscheidet den Deutschen Dirigentenpreis von vergleichbaren Wettbewerben in Europa?

Dass gleich zwei Top-Orchester am Start sind, die jeweils für unterschiedliche Aufgaben stehen, die auf einen Dirigenten oder eine Dirigentin in der Praxis zukommen. Während mit dem WDR Sinfonieorchester die große Sinfonik geprobt wird, geht es gemeinsam mit dem Gürzenich-Orchester Köln darum, Opernszenen theatralisch zu gestalten, wobei das Orchester die Funktion des Begleiters, aber auch des Impulsgebers übernimmt. Bereits in der ersten Runde waren sechs Sinfonien von Haydn, Mozart und Beethoven, Schumann, Mendelssohn und Brahms gefordert, die wir – verteilt auf die zwölf Kandidaten – auch alle gehört haben. Und dann bei der Oper dieser Ritt durchs Repertoire einschließlich Wolfgang Rihms „Jakob Lenz“. Das alleine würde schon reichen, um einen Dirigenten herauszufordern. In der zweiten Runde folgten dann Webern, Schönberg und der zeitgenössische Komponist Christophe Bertrand, die wieder ganz andere Fähigkeiten erfordern – und die dritte Runde habe ich noch gar nicht erwähnt. Was wir diese Woche erlebt haben, war grandios!



Probenarbeit der Teilnehmer aus Sicht der Jurymitglieder, die die Partitur mitlesen.

Foto: Heike Fischer (Header: Tom Schulze)

Ist der DDP der einzige Wettbewerb, bei dem neben dem Sinfonischen Repertoire auch das Opern-Repertoire auf dem Programm steht?

Meines Wissens nach ja. Weil hier in Köln auch das Ensemble der Oper mitwirkt, lassen sich entsprechende Szenen in Hülle und Fülle in den Wettbewerb einbauen.

Welchen Stellenwert hat der DDP im Vergleich mit der „Mahler Competition“ in Bamberg oder dem „Internationalen Dirigentenwettbewerb Sir Georg Solti“ in Frankfurt?

Wenn wir auf die Qualität der Anmeldungen schauen und auf die Anzahl der Anmeldungen gerade in diesem Jahr, würde ich sagen: auf Augenhöhe.

Info

Der Deutsche Dirigentenpreis (DDP) ist ein vom Deutschen Musikrat ausgetragener internationaler Wettbewerb für junge Dirigentinnen und Dirigenten. Für den „DDP 2021“, der vom 18. bis 23. Oktober in der Kölner Philharmonie stattfand, hatten sich 274 Musikerinnen und Musiker aus knapp 40 Nationen beworben, von denen zehn ausgewählt wurden – dazu kamen zwei, die vom „Forum Dirigieren“ nominiert wurden, dem Förderprogramm des Deutschen Musikrates für den dirigistischen Spitzennachwuchs in Deutschland. Die Auszeichnung wurde 1995 erstmalig als „Preis des Dirigentenforums“ und ab 2006 als „Deutscher Dirigentenpreis“ an herausragende Stipendiatinnen und Stipendiaten des Dirigentenforums verliehen, seit 2017 wird der Wettbewerb alle zwei Jahre international ausgeschrieben. Neben Zuwendungen von bis zu 15.000 Euro (1. Preis) erwarten die Preisträger Konzerte und Produktionen mit renommierten Orchestern.



Die Preisträger (zweitplatzierter Aivis Greter vorne, 2.v.r.), umrahmt von der Jury

Fazit

Faszinierend, wie unterschiedlich sich die Dirigierenden in den Proben präsentierten. Die Spanne reichte von eher kühlen Perfektionisten bis hin zu vor Kreativität sprühenden Charakteren mit leichten Defiziten in puncto Handwerk. Die unterschiedliche Erfahrung der Teilnehmer machte sich am ehesten in der Arbeit mit Sängern bemerkbar, mit Barbara Dragan und Gabriel Venzago schieden die vielleicht interessantesten Persönlichkeiten in der Zwischenrunde aus. Sieger Martijn Dendievel, der 2018 bereits den Dirigierwettbewerb des MDR-Sinfonieorchesters und 2019 den ersten Preis beim Louis Spohr-Dirigierwettbewerb in Kassel gewonnen hatte, bestach im Finale bei Ravels „Le tombeau de Couperin“ und dem Sextett „Alla bella Despinetta“ („Cosi fan tutte“) mit exquisiten Klangfarben sowie Strukturbewusstsein bis ins Detail, während Publikumsfavorit Hangyul Chung Beethovens „Leonoren-Ouvertüre Nr. 3“ mit entfesselter Energie darbot. Wünschenswert wäre eine bessere Abstimmung mit anderen Dirigierwettbewerben gewesen, fanden doch „Arturo Toscanini International Conducting Competition“ (Parma) und „Siemens Conductors Scholarship“ (Berlin) im gleichen Zeitraum statt.

Bei Wettbewerben für Instrumentalisten gibt es relativ objektive Beurteilungskriterien wie Sauberkeit des Spiels. Welche Kriterien existieren für Dirigierwettbewerbe?

Wir in der Jury verfügen über einen Erfahrungsschatz und erkennen nicht nur, dass zum Beispiel ein Übergang nicht klappt, sondern wissen auch, warum das so ist. Am Ende ist es eine Abwägung zwischen Herz und Verstand.

Die elfköpfige Jury war heterogen zusammengesetzt: Neben Dirigenten gab es auch Orchestermusiker, einen Sänger sowie die Intendanten der Kölner Philharmonie und der Oper Köln ...

... Entschuldigung, wenn ich da reingrätsche: Aber das macht die Jury doch gerade homogener, wenn sie die Interessenfelder so gut abdeckt!

Das war auch nicht als Kritik gemeint, sondern zielte darauf ab, dass Jurymitglieder je nach beruflichem Werdegang möglicherweise zu unterschiedlichen

Kandidaten tendieren. Haben Dirigenten mehr auf eine perfekte Schlagtechnik geachtet und Intendanten eher auf eine potenzielle Publikumswirkung?

Die Qualität des Teilnehmerfeldes und insbesondere des Finales hatte ein solches Niveau, dass man solche Aspekte in die Diskussion einfließen lassen konnte.

Gab es Konflikte in der Jury? Bei vielen Wettbewerben wählt man nicht die stärkste Persönlichkeit, sondern einigt sich letztlich auf Konsenskandidaten.

In bin sehr glücklich mit der Konstellation der Jury gewesen, in der wir uns auf höchstem Niveau austauschen konnten. Wir alle haben eine ganz tolle Performance der drei Finalkandidaten erlebt. Die Reihenfolge der Preise hat sich herauskristallisiert, ohne dass wir über Kompromisse nachdenken mussten.

Bei den Proben hatte ich den Eindruck, dass wenig über die Klangfarbe eines Komponisten oder über strukturelle Besonderheiten eines Werks gespro-

chen wurde. Fast alle Kandidaten sind sofort ins Detail gegangen.

Das kann ich bestätigen. Aber im Wettbewerb hat jeder Kandidat nur 20 Minuten Zeit, und die Stoppuhr läuft, und auch im Dirigentenalltag herrscht ein extremer Zeitdruck, denn Orchesterzeit ist teuer. Ein Dirigent, der in seinen Ansagen die Balance herstellt zwischen dem, was technisch wichtig ist und korrigiert werden muss, sowie szenischen Schlagworten erreicht mehr als jemand, der weiter ausholt. Denn das geht von der Probenzeit ab, die man sonst für die Details bräuchte, und je mehr diese stimmen, desto natürlicher wird die Musik klingen. Auch für die richtige Haltung beim Spielen reicht oft ein Stichwort, man muss nicht die Genesis eines Stückes erläutern. Die Musiker fangen ja auch nicht bei null an. In puncto Opernrepertoire etwa sind das alles Stücke gewesen, die das Gürzenich Orchester schon oft gespielt hat. Da muss ich den Musikern nicht noch erklären, wer Fiordiligi ist. Das gilt auch für die Sinfonik. Jeder Musiker im WDR Sinfonieorchester hat seine gesamte Jugend, wenn nicht gar die Kindheit, in das Perfektionieren des Instrumentes gesteckt. Dort sitzen also Experten ihres Faches, die das Gesamtbild nicht benötigen.

Kommunizieren Dirigenten mehr verbal oder nonverbal?

Das meiste läuft nonverbal. Wenn zum Beispiel ein Übergang beim ersten Mal schief gelaufen ist, weiß ein erfahrener Dirigent, durch welche Geste sich die Musik bei der Wiederholung scharf stellt. Dafür muss man kein Wort verlieren.

Wie das?

Indem er oder sie die Energieverläufe eines Werkes für die Musiker zwingend weitergibt, etwa durch kleine oder große Gesten oder eine bestimmte Art zuzuhören – die Palette, mit der man da arbeitet, ist grenzenlos. In den meisten Fällen geschieht dies intuitiv, aber Erfahrungen kommen hinzu: Wie schaffe ich es etwa als Dirigent, eine bestimmte Stimme führen zu lassen? Da kommt es

auf die Situation an. Wenn man zum Beispiel den Klang nicht hört, weil ihn die anderen Instrumentalisten überdecken, dann animiert man diese zu so leisem Spiel, dass dieser zur Geltung kommt. Ist es allerdings so, dass der entsprechende Spieler zu wenig gibt, dann muss man ihn durch Körpersprache, Hinwendung oder ein Augenzwinkern dazu bringen, alles zu geben, und schon wird diese Stimme hörbar. Das ist eine Spontanentscheidung. Ich habe jetzt im Interview 30 Sekunden gebraucht, um diese Szene zu beschreiben, aber in der Realität passiert sie auf Schlag 3 in Takt 24. Letztlich geht es darum, diese wunderbare Musik aufs Orchester zu übertragen und von dort zum Publikum. Der Dirigent ist wie eine Relaisstation.

Wie hat sich die Arbeit des Dirigenten seit Ihrer eigenen Ausbildung gewandelt?

Die junge Generation wird groß mit Online-Streaming, und das wirkt sich in zwei Richtungen aus. In meiner Studentenzeit habe ich ein halbes Jahr gebraucht, um eine bestimmte Zahl von Orchesterproben und Aufführungen zu beobachten – das schaffen die heute innerhalb von einer Woche durch YouTube. Und diesen Erkenntnisvorsprung, wie andere Dirigenten mit einem Orchester umgehen, bringt natürlich jeder Teilnehmer des Wettbewerbs mit. Die Kehrseite der Medaille: Es findet alles unter Beobachtung statt. Aber für das, was man Erfahrung nennt, muss man sich auch mal total verrennen oder richtig gegen die Wand fahren. Mir war es noch vergönnt, meine blödesten Fehler zu machen, ohne auf dem Radarschirm zu sein. ■



Fotos: Heike Fischer

Der Erstplatzierte Martijn Dendievel bestach mit exquisiten Klangfarben sowie Strukturbewusstsein bis ins Detail.



Wegen seines emotionalen Ansatzes überzeugte der drittplatzierte Hangyul Chung das Publikum am meisten.

„Für das, was man Erfahrung nennt, muss man sich auch mal total verrennen“